

0459

ÜBER EINIGE PUNKTE
AUS DER GESCHICHTE JAKOBS

Belehrung

gehalten durch den Engel Carl Rothe

Berlin-Süd, 1923

ÜBER EINIGE PUNKTE
AUS DER GESCHICHTE
JAKOBS

BELEHRUNG

GEHALTEN
DURCH DEN ENGEL CARL ROTHE

BERLIN-SÜD, 1923

Lasst uns heute miteinander einige Punkte aus der Geschichte Jakobs betrachten und daraus dann einige Nutzenwendungen auf uns selber ziehen.

Ihr kennt ja die Geschichte von Esau und Jakob. Esau war der ältere Bruder und Jakob der jüngere. Aber Gott hatte gesagt, dass der Ältere dem Jüngeren dienen und der Jüngere der Erbe der göttlichen Verheißung werden sollte. Dem Charakter nach waren beide sehr verschieden, Jakob schlau und listig, Esau etwas rau in seinem Wesen. Aber Esau war der Liebling seines Vaters, während Jakob mehr der Lieblingssohn der Mutter war. Das gab zu allerlei Intrigen, möchte ich bald sagen, Anlass. Jakob verstand es einmal durch eine schlaue Benutzung der Umstände, Esau sein Erstgeburtsrecht abzunötigen, Esau kam erschöpft, hungrig und wohl auch körperlich matt vom Felde und Jakob hatte ein Linsengericht bereitet. Esau bat ihn, ihm das zu geben. Jakob tat es, aber gegen Überlassung des Erstgeburtsrechts. Esau mag sich das nicht gründlich überlegt haben, sondern eben im Augenblick, durch die Umstände und die per-

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN OKTOBER 2004 / S9810

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

sönliche Erschöpfung und Hinfälligkeit veranlasst, ja gesagt haben.

Zu einer Entscheidung kam es aber, als Isaak alt war und nun seinen besonderen Segen über seinen Sohn Esau aussprechen wollte. Er konnte nicht mehr sehen, seine Augen waren trübe geworden, und Rebekka und Jakob machten einen Anschlag, bei dem Jakob sich nun stellen musste, als wäre er der Erstgeborene. Er musste zum Vater hineingehen und sich den Segen gleichsam erschleichen.

Nachher stellte sich das heraus; aber Jakob war nun einmal der Gesegnete, und Isaak dachte wohl an die Worte Gottes, an die er vorher nicht gedacht hatte. Er konnte zwar Jakobs Verhalten nicht loben; aber er sagte doch: Jakob ist gesegnet und wird gesegnet bleiben. Die Folge davon war eine Erbitterung zwischen Esau und Jakob, so dass Jakob nicht mehr gut im Hause der Eltern bleiben konnte und auf den Rat seines Vaters und seiner Mutter fortging nach Mesopotamien zu der Verwandtschaft Rebekkas. Dort wurde er freundschaftlich aufgenommen, dort fand er sein Weib, die Tochter Labans, seines Oheims. Rahel wollte er zum Weibe haben; aber an Laban fand er einen an Schlaueit ihm gewachsenen Partner, der ihm Lea unterschob und nachher, als Jakob dahinterkam,

sagte, er könne die andere auch zum Weibe haben, wenn er ihm weitere sieben Jahre dienen wolle.

Da blieb er bei Laban noch einmal sieben Jahre um Lohn. Aber Laban änderte fortwährend die Bedingungen seines Lohns, so dass Jakob sich schließlich entschloss - seine Frauen Rahel und Lea waren mit ihm einverstanden - mit seiner Habe wieder in die Heimat zu ziehen. Diesen Plan führte er aus. Laban erfuhr es beizeiten und jagte ihm nach. Aber hier zeigte sich, was sich in der Geschichte Jakobs auch sonst schon gezeigt hatte, dass trotz aller Schliche, die er anwandte, Gottes Segen mit ihm war. Auf der Flucht vor seinem Bruder Esau stärkte ihn Gott zu seinem Troste durch einen köstlichen Traum, als er in der Nacht unter freiem Himmel schlief, das Haupt auf einen Stein gelegt. Da hatte er das wundersame Gesicht von der Himmelsleiter, und dieses Gesicht und die Worte, die Gott ihm mit auf den Weg gab, waren seine Stärke und sein Trost in der langen und nicht leichten Zeit bei Laban. Dort bei Laban erfuhr er Gottes Segen bei all seiner Arbeit, und als er nun fortgezogen war, und Laban ihm nachjagte, wurde Laban durch Gott gewarnt, dass er Jakob nichts Böses zufügen sollte. Gott trat dazwischen und schützte ihn. So kam Jakob mit seinen Frauen - er hatte außer den beiden noch deren Mägde zu Kebsweibern ge-

nommen - und elf Söhnen zurück an die Schwelle des Landes seiner Heimat.

Nun trat die Frage an ihn heran: Was wird aus dir bei deinem Bruder Esau werden? Dieser Gedanke beunruhigte und quälte ihn. Er schickte Boten zu Esau und ließ ihm in ganz unterwürfiger Weise sagen, er sei zurückgekommen aus dem Lande Mesopotamien, er werde ihn begrüßen, nannte ihn seinen Herrn usw. Die Boten kamen zurück mit der Kunde: Esau zieht dir entgegen mit 400 Gewappneten. Da entfiel Jakob das Herz. Er konnte nicht wissen, was Esau im Schilde führte. 400 Bewaffnete ließen darauf schließen, dass er nichts Gutes im Sinne hatte. Er war außerstande, Esau in gleicher Weise zu begegnen. Er traf allerlei Vorsichtsmaßregeln und Vorkehrungen. Er teilte alles, was er hatte, seine Viehherden in zwei Teile, damit, wenn ein Teil von Esau geschlagen und geraubt würde, der andere entrönne. Er sandte Boten mit Geschenken und Teilen von Herden in Abteilungen Esau entgegen, und die, welche sie unter sich hatten, sollten Esau sehr freundliche und unterwürfige Worte sagen und darauf hinweisen, dass er, Jakob, hinter ihnen herziehe. So hatte er alles mögliche vorbereitet, um Esau freundlich zu stimmen, er wusste aber nicht, wie dieser ihm begegnen würde.

Nun ging er hinüber über die Grenze ins Land der Heimat. Was wird nun werden? Jakob war in seinem Geiste unruhig und bewegt. Er schickte alle voraus und blieb alleine an der Furt des Jabbok in der Nacht. Er hatte das Gefühl; du musst allein sein, du kannst augenblicklich keinen anderen gebrauchen. Allein - und doch nicht allein. Er hatte wohl die Absicht, sich in der Stille der Nacht an Gott zu wenden. Aber es kam etwas anders, als er es sich vielleicht vorgenommen hatte. Es trat ihm ein Mann entgegen, der ihn hemmte und ihn nicht weiterließ. Das war ein Mächtigerer, ein Gewaltigerer als Esau. Der rang mit ihm.

Es war ein eigentümlicher Ringkampf. Er wurde nicht mit fleischlicher Kraft, in fleischlicher Art ausgefochten. Es war ein gewaltiger Kampf, der bis an die Morgenröte dauerte. Da sagte dieser Mann zu ihm: „Lass mich, denn die Morgenröte hebt an.“ Jakob antwortete: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Jakob war klargeworden, wer der war, der ihm entgegen trat. Es war der Herr selber. Gott selber trat Jakob entgegen.

Wir wollen uns einmal klarmachen, was dieses Entgegentreten Gottes Jakob gegenüber bedeutet. Gott hatte ganz offenbar Jakob reich gesegnet. Gottes Güte war es, dass er es so ersehen, Jakob solle der

Erbe der Verheißung, der Erstgeburt, werden. Gott hatte ihn sichtbar geleitet auf dem Wege nach Mesopotamien, dort schützend seine Hand über ihn gehalten, hatte ihn groß werden lassen, so dass er nun mit großer Familie, reichem Gut, mit Knechten und Mägden, wieder heimkehren konnte. Nun, an der Schwelle der Heimat, tritt ihm Gott entgegen. Warum denn? Gott hatte wohl gesehen, dass bei Jakob nicht alles war, wie es sein sollte, dass nicht alles so stimmte. Gott in seiner Treue hat die Verheißungen gehalten, die er ihm gegeben hat; aber Gott hat nicht übersehen, was Jakob unrecht getan hat, dass er seinen Bruder Esau überlistet, ihm mit menschlicher Schlauheit sein Erstgeburtsrecht geraubt hatte. Er hat nicht übersehen, dass er seinen Vater Isaak belogen und betrogen hat und auf diese Weise den Segen, den der Erstgeborene haben sollte, erschlichen hat. Er hat nicht übersehen, dass die Wege, auf denen Jakob dies zu erreichen gesucht hatte, nicht göttliche, sondern menschliche Wege waren. Jakob und Rebekka meinten, sie müssten gewissermaßen Gott zu Hilfe kommen, weil Isaak vergessen hatte, dass er Jakob als ersten segnen sollte. Das hätten sie ruhig Gott überlassen und offen und frei mit Isaak reden sollen. Statt dessen brauchten sie menschliche List und Betrügerei. Das war Gott nicht wohlgefällig und konnte ihm nicht wohlgefällig sein. Dadurch hatte Jakob sich

versündigt sowohl an seinem Bruder Esau als auch an seinem Vater Isaak.

Da trat ihm Gott entgegen und ließ ihn nicht hineinkommen, lässt ihn nicht über die Grenze, sondern da gab es erst etwas zwischen Jakob und Gott auszugleichen. Denn jede Sünde gegen Menschen ist zugleich auch eine Sünde gegen Gott. Wir können uns nicht an irgendeinem Menschen versündigen und ihm Unrecht tun, ohne dadurch ein göttliches Gebot zu übertreten. Wenn einer einem anderen etwas stiehlt, so schädigt er den Bestohlenen, er übertritt aber zugleich das göttliche Gebot: Du sollst nicht stehlen. Er versündigt sich dadurch an seinem Gott. Darum sagt David im 51. Psalm, nachdem er sich so schwer versündigt hatte an Uria und seinem Weibe und ihm das klargeworden und zum Bewusstsein gekommen war: „An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan.“ Es wird ihm klar, dass seine Versündigung gegen Gott bei dieser Sache viel größer ist als seine Versündigung gegen Menschen, so groß, dass es ihm fast erscheint, als ob das, was er gegen Menschen getan, verschwinde, und dass er ausruft: „An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan, auf dass du recht behaltest und in deinen Worten rein bleibest, wenn du gerichtet wirst.“ Also jede Versündigung gegen Menschen ist eine Versündigung gegen Gott. Darum konnte Gott Jakob nicht so frei

ziehen lassen. Er selbst tritt ihm entgegen und kann ihm nicht das Glück der Heimat und glückliche Heimkehr gewähren, ehe nicht Jakob seine Sache mit Gott in Ordnung gebracht hat.

Jener Ringkampf an der Furt des Jabbok war nicht ein fleischlicher, menschlicher, sondern, wie der Prophet Hosea sagt, ein geistlicher. Er hat mit Gott gekämpft und hat obgelegen; denn, sagt der Prophet: „... er weinte und flehte zu ihm.“ Jakob ist bei diesem Kampf mit Gott, bei diesem Entgegentreten Gottes ohne Zweifel zunächst innerlich zusammengebrochen. Es ist ihm zum Bewusstsein gekommen, was er Unrechtes in seinem Leben getan, Unrechtes an seinem Bruder Esau, Unrechtes auch an seinem Vater. Das alles wurde ihm klar, wo es für ihn zur Entscheidung kam: entweder Glück in der Heimat oder schließlich Verderben unter der Gewalt seines Bruders Esau. Da leuchtete Gott gleichsam in sein Herz hinein: Besieh dich mal, wie du aussiehst. Hast du denn eigentlich ein Recht zu verlangen, dass Esau dir freundlich entgegentritt? Wie hast du es denn selber in deinem Leben gemacht? Und was tut Jakob? Das einzige, was er tun kann: Er wendet sich zu Gott, er weint ohne Zweifel Tränen bitterer Reue und Buße und fleht zu Gott um Gnade und um Erbarmen über ihn wegen seiner Sünden und Übertretungen. Das ist der Kern und die innere Bedeutung jenes Kampfes,

jenes geistigen Ringens mit Gott, das Jakob in jener Nacht durchmachte.

Dabei ist ohne Zweifel sein Herz so zerbrochen, dass er imstande ist, Gott die Opfer zu bringen, von denen es im Psalm 51 heißt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Sein geängstetes und zerschlagenes Herz verachtete Gott nicht. Als Jakob auf die Rede des Engels: „Lass mich, denn die Morgenröte hebt an“ sagte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, als er ihn gleichsam im Glauben festhielt und erfasste, als er sein Vertrauen zu Gott nicht losließ, trotzdem er sich bewusst war, ein sündiger Mensch zu sein, - da segnete der Engel ihn. Er fragte den Engel: „Wie heißest du?“ Der Engel gab ihm die Antwort: „Was fragst du nach meinem Namen?“ Es war überflüssig, denn es war Jakob klargeworden, wer er war, und er nannte die Stätte Pniel, das heißt Angesicht Gottes; denn er sprach: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“

Bei diesem Ringen mit Gott trug er körperlich eine Schwäche davon; seine Hüfte wurde gelähmt, und er hinkte von da an. Aber geistig war seine Seele genesen. Er hatte seine Sache mit Gott in Ordnung gebracht. Nun war er getrost. Die Morgensonne ging

auf, und froh ging er seinem Bruder Esau entgegen. All das, was vorher so traurig und trübe aussah, war geglättet. Sein Bruder kam ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und herzte und küsste ihn. Das hatte das Ringen mit Gott zuwege gebracht; Gott hatte das Herz gelenkt.

Und nun lasst uns einmal aus der Geschichte eine Anwendung auf uns und unsere gegenwärtige Lage machen. Die Geschichte lässt sich bei uns in mancherlei Weise anwenden. Ich möchte zunächst eine Anwendung auf uns als Genossen unseres Volkes machen. Wir fühlen mit unserem Volk und sollen mit unserem Volk fühlen. Es ist durchaus nicht ein richtiges Empfinden, wenn einer nicht mit seinem Volk zusammenhält, sondern ihm gleichgültig gegenübersteht; denn Gott hat die Völker geordnet und wir sind Genossen unseres Volkes. Wir haben Anteil an ihm und sollen mit ihm empfinden, mit ihm Freud und Leid tragen. Wir sollen nicht in einer gewissen unnüchternen Internationalität uns darüber erheben wollen und meinen, damit haben wir ja nichts zu tun.

Unser Volk ist augenblicklich in sehr ernster, schwerer und bedrängter Lage; es ist in verschiedener Weise bedrückt; durch die Nöte im wirtschaftlichen und politischen Leben im eigenen Lande, durch die Zerfahrenheit, Unsicherheit, Unklarheit und Ratlosig-

keit der Regierenden; auch durch die Ratlosigkeit aller, die etwas sagen können und Einfluss haben. Keiner weiß Rat und Hilfe, um aus den schwierigen Verhältnissen, in die wir gekommen sind, herauszukommen. Die Verhältnisse werden immer schwerer. Man hat den Eindruck, wie, wenn ein Gefährt den Berg hinunterrollt: je weiter es den Berg hinunterkommt, desto schneller wird das Tempo, es kommt ins Rasen, bis es schließlich unten am Berge auf irgendeine Weise zerschellt. So geht es mit unserem nationalen und wirtschaftlichen Leben. Dagegen wollen wir die Augen nicht verschließen. Es soll sich niemand dadurch täuschen lassen, dass er zurzeit sehr guten persönlichen Verdienst hat und die Nöte nicht so empfindet. Das kann sich in einem Nu auch für ihn ändern.

Was ist da nun zu machen? Sollen wir mit verschränkten Armen zusehen und sagen: Wir können dagegen nichts tun, es hat gar keinen Zweck, leider ist es so? Freilich, uns an Menschen zu wenden hat gar keinen Zweck. Menschliche Hilfe finden wir in der ganzen Welt nicht. Da ist kein Volk der Erde, das irgendwie geneigt sei und in der Lage wäre, im Ernst für uns einzutreten und uns zu helfen. Sie haben nicht die Macht und nicht den Willen. Sie haben vielleicht hier und da ein gewisses Bedauern, weil sie selber mit darunter leiden; aber es hilft uns keiner.

Können wir uns denn nun aus uns selber helfen? Auch das geht nicht. Es mag ja sein, dass allerlei klu-ge Ratschläge erteilt werden. Aber es ist keiner da, der sie ausführen kann. Die Erbitterung wird immer größer und die Verwirrung steigt erst recht immer mehr. Mit menschlicher Hilfe sieht es also schlecht aus.

Gibt es gar keine Hilfe? Ist es gar nicht möglich, dass uns auf irgendeine Weise geholfen werde? Da wollen wir an das denken, was Jakob tat. Jakob wollte in der Nacht allein sein, und er musste allein sein. Da brachte er seine Sache mit Gott in Ordnung. Seht, da ist uns der Weg gezeigt, auf dem uns geholfen werden kann. Es ist der, dass wir unsere Sache mit Gott in Ordnung bringen. Ohne Zweifel hat Gott etwas wider uns. Gott tritt uns entgegen, Gott hat uns so untertreten werden lassen. Gott lässt es zu, dass wir noch weiter untertreten werden. Es geschieht nicht ohne Gottes Zulassung, dass wir so in Angst und Not und Bedrängnis geraten. Da müssen wir unsere Sache mit Gott in Ordnung zu bringen suchen. Alles, was uns trifft, sind Züchtigungen Gottes. Gott gebraucht Menschen als Zuchtrute. Hat es nun Zweck, wenn ein Kind, das mit der Rute geschlagen wird, auf die Rute schimpft und die Rute schilt? Nutzt ihm das etwas? Es hieß in einem Wort der Weissagung: „Sehet nicht auf die Zuchtrute, die Gott ge-

braucht; sehet auf die Hand, die sie führt.“ Nutzt es etwas, wenn wir nun auf unsere Feinde schelten und ihnen alles Schlimme und alles Böse nachsagen, wenn wir in Wort und Schrift protestieren gegen dies und das? Das nützt gar nichts. Unsere Widersacher sind eben weiter nichts als eine Zuchtrute Gottes, eine Zuchtrute in Seiner Hand. Wir haben es schließlich nicht mit Menschen zu tun, sondern mit Gott. Das müsste uns und unserem Volke klar werden, damit wir unsere Sache mit Gott uns Reine bringen.

Gibt es da nichts ins Reine zu bringen? Ist da alles so, wie es sein sollte? Ach, wie sieht es unter unserem Volk aus! Wie ist unser Volk gottlos geworden! Gott entfremdet! Gott vergessen! Oder hat Gott Seine Hand nur zurückgezogen? Erst stolz und hochfahrend, meinend, Gott nicht zu bedürfen. So rühmte man sich zuerst der Erfolge, die man errang. Lauter Jubel und Jauchzen! Dabei wurde man immer gottloser und sagte sich von dem los, in dessen Hand alles Glück und alles Gute liegt. Da hat man Gott auf allen Gebieten verworfen. Von göttlichen Ordnungen will man nichts mehr wissen. Gottesfurcht ist ein fremder Begriff geworden. Göttliche Gebote verlacht und verhöhnt man und tut, als ob es solche gar nicht gäbe. In allen Dingen sucht man nur Menschliches. Man redet vom menschlichen Emporkommen und Emporringen; man lebt nur für diese Welt und den Genuss dieser Welt und dieses Lebens. Das Trachten

dieser Welt und dieses Lebens. Das Trachten nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit ist denen, die den Namen Jesu Christi tragen, eine fast ganz fremde Sache geworden. So lebt man dahin in Gottvergessenheit, und wie viele in groben, schrecklichen Versündigungen!

Unser Volk ist gottvergessen und gottlos geworden. Zwar ruft man Gott jetzt an. Ich habe auch solche Predigten gehört. Man sagt: Das kann Gott doch nicht ansehen, dass unsere Feinde so mit uns Spott treiben und uns so knechten usw., Er ist doch ein gerechter Gott. Aber weil Er eben ein gerechter Gott ist, darum sieht Er auch, wie es bei uns aussieht, und wir haben keinen Grund, uns Ihm gegenüber als gerecht aufzuspielen. Jesajas sagte einst zu Israel, dass sie wohl zu Gott kämen und Ihn anriefen und Seine Hilfe suchten, aber als ein Volk, das Gerechtigkeit getan und das Recht seines Gottes nicht gebeugt hätte. So kommt man auch jetzt vielfach zu Gott und verlangt von Ihm Gerechtigkeit als Leute, die selber gerecht wären und ein Recht hätten, fordernd vor Ihn hinzutreten.

Nein, so kann man mit Gott nicht reden, so darf man mit Gott nicht ringen. Es kommt darauf an, dass auch wir mit Gott ringen lernen. Zu diesem Ringen mit Gott gehört in erster Linie, dass man sich vor

Gott in Demut beugt, dass man vor Ihm zusammenbricht und erkennt: Gott ist gerecht in Seinen Gerichten. Wir haben Seine Züchtigung und Seine Strafe wohl verdient, weil wir uns von Ihm abgewendet haben, weil wir hoffärtig, stolz und selbstsüchtig geworden sind und nach Ihm nicht mehr fragen. Ach, möge unser Volk erkennen, dass wir auch als Volk, als Gesamtheit von Gottes Wegen abgewichen sind und Grund haben, uns zu Gott zu bekehren und Ihn um Gnade und Vergebung anzuflehen und um Erbarmen. Dann könnte Er uns helfen; dann könnte uns auch von unseren Widersachern geholfen werden. Es ist bei Gott ein kleines, die Herzen der Menschen zu stimmen. Das sieht man ja an Esaus Verhalten zu Jakob. Es ist bei Ihm ein kleines, auch unter den Völkern wieder eine friedliche Stimmung und Gesinnung einkehren zu lassen. Aber man muss doch vor allem mit Ihm seine Sache ins Reine bringen. Man muss von Jakob lernen, vor Gott zu weinen, nicht Tränen der Erbitterung, des Hasses und der Feindschaft, sondern Tränen der Demütigung, der Reue und Buße; von Jakob können wir lernen, zu Gott zu flehen, nicht um unser Recht, was Er uns schaffen soll, sondern um Seine Gnade und Sein Erbarmen, das wir nicht verdient haben, das Er uns aber um Seines Sohnes Jesu Christi willen dennoch wolle zuteil werden lassen.

So redet und ringt man mit Gott. Wenn unser Volk dahin käme, so mit Gott zu reden und so mit Gott zu ringen, dann würde Gott ihm auch wieder die Sonne aufgehen und Sein Antlitz freundlich über uns leuchten lassen. Er, der HErr, würde uns helfen und auf dem Wege weiterführen, den Er uns führen will. Das ist das eine, das wir aus der Geschichte Jakobs lernen mögen. Es ist wichtig, dass auch wir das recht beherzigen und unserem Volke in solcher Gesinnung vorangehen, nicht in der Gesinnung des Haders und Rechtens mit Gott, sondern in der Gesinnung des sich vor Gott Beugens und des sich vor Gott Demütigens. Wir müssen Ihm recht geben und uns zu Ihm bekehren.

Die andere Anwendung ist folgende: Gott hat die Gemeinde, die Er unter Aposteln gesammelt hat, in eine ernste und schwere Lage gebracht. Dieses ernste Reden Gottes mit Seinen Kindern, den Gemeinden Seiner Apostel, begann mit dem Tage, an dem Er den letzten Seiner Apostel von uns nahm. Da sind wir, wie wir sagen, in eine Zeit der Stille gekommen. Gott schweigt gleichsam. Er redet nicht mehr mit uns, wie Er früher mit uns redete, und auch wir sind dadurch genötigt, zu schweigen. Wir können nicht mehr reden und zeugen wie früher. Aber diese Zeit des Schweigens und der Stille, von der in der Offenbarung ein Maß „bei einer halben Stunde“ steht, das wir Men-

schen nicht berechnen können - es ist ein geistliches Maß - dehnt sich über Erwarten aus, Gott lässt diese Zeit des Wartens länger werden, als irgendeiner von uns gedacht hat. Sie wird immer schwieriger. Da sind fast alle die Knechte Gottes, die Ihm in der Allgemeinen Kirche dienten, dahin. Nur ein ganz geringer Rest solcher Diener ist noch vorhanden. Da sind eine ganze Schar von Engeln, Priestern und Diakonen zur Ruhe gegangen. Die Versorgung in den Gemeinden wird schwieriger, die Kräfte nehmen ab. Krankheiten und Leiden treten ein, und viele Diener sind davon heimgesucht. Ja, Gott lässt so mancherlei besondere, einzelne Leidensheimsuchungen an uns herantreten, bald hier, bald da. Überall, wohin man blickt, hört man dasselbe Lied von Prüfungen und Heimsuchungen Gottes.

Sieht denn das nicht so aus, als ob Gott uns gewissermaßen entgegentritt, wie Er dort beim Eingang in das Land der Verheißung, in die Heimat, Jakob entgegentrat, dass Er uns gleichsam zuruft: Halt! nicht weiter! Und? Warum tut Er das? Liegt vielleicht dasselbe vor, wie bei Jakob, dass auch wir, die wir dem HErrn unter Seinen Aposteln gefolgt sind, nicht so dastehen, dass Sein Wohlgefallen ungetrübt auf uns ruhen kann, sondern dass auch wir von Ihm hören müssen: Ich habe wider dich dies und das?

Wenn wir uns selbst daraufhin prüfen, werden wir gewiss alle zu der Antwort kommen, dass Gott wahrlich Grund haben mag, uns gleichsam entgegenzutreten und uns nicht weiter zu lassen, weil wir nicht so sind, wie wir sein sollten, weil es da zwischen uns und Gott etwas ins Reine zu bringen gibt, etwas, was nicht anders als in derselben Weise hinweggebracht werden kann, wie Jakob in jener Nacht bitten und flehen und ringen mit Gott lernte. Wir sprechen es bei jeder Feier der Heiligen Eucharistie im Sündenbekenntnis aus, dass wir, die Gott so hoch benadet hat, die Er bei diesem Dienste zulässt zu der wunderbaren Gemeinschaft des geheimnisvollen Leibes Seines Christus, Ihn gereizt haben zu Ungnade und Zorn. Wir sagen: Wir haben unsere Gelübde gebrochen, wir haben Deinem Namen Unehre gemacht, wir haben Dein Heiligtum entweiht. Das, was wir in diesen Worten aussprechen, sind nicht Redensarten, sondern, wenn wir uns die Worte ganz genau ansehen, sind es furchtbare Wahrheiten.

Wir haben unsere Gelübde gebrochen. Unsere Gelübde, die wir unserem Gott in der heiligen Taufe gelobt haben, dass wir entsagen wollen der Welt, dem Fleische und dem Teufel, haben wir alle gebrochen. Und wie oft haben wir sie gebrochen! Gott hat uns in Seiner Barmherzigkeit immer wieder Seine Gnade erzeigt. An jedem Sonntag sprechen wir in dem Gebete

vor der Konsekration aus: „Wir geben uns Dir hin und weihen uns Dir zu Deinem Dienste, um hinfort allein zu Deiner Ehre zu leben und alles gänzlich zu meiden, was Du verabscheust.“ Tun wir das? Meiden wir alles, was Gott verabscheut? Und wenn wir das nicht tun, brechen wir dann nicht unsere Gelübde? Darum prüfen wir uns doch einmal, wie das mit solchen Worten ist, und wie unsere Ausführung solcher Worte gewesen ist. Wir sagen: Wir geben uns Dir hin und weihen uns Dir, um hinfort alles gänzlich zu meiden, was Du verabscheust; dann strecken wir unsere Hände aus, um geistliche Speise in Empfang zu nehmen. Und wie geht es dann die Woche über in unserem Tun und Treiben? Da wird nicht ein einziger von uns sein, der nicht sagen könnte: leider eine furchtbare Wahrheit! Wir haben unsere Gelübde gebrochen.

„Wir haben Deinem heiligen Namen Unehre gemacht.“ Wir machen dem Namen Jesu Unehre, wenn wir nicht wandeln wie Christi Jünger und Nachfolger und uns nicht als solche beweisen, die in Christi Fußstapfen wandeln.

Nun noch weiter. Was sollten denn die Gemeinden, die Gott unter Aposteln gesammelt hat, sein? Da gibt Gott einmal dem Propheten Hesekiel ein Gesicht: Er soll den Kindern Israel den Tempel zeigen, wie er gebaut werden soll. Ferner soll er dem Volk alle Ge-

setze und Rechte vor Augen führen, damit sie daran ein reinliches Muster sehen. So hat Gott Seine Apostel gegeben und durch sie Gemeinden aufgerichtet, damit diese Gemeinden ein reinliches Muster der Ordnungen, Rechte, Sitten und Gesetze Gottes seien. Alles, was wir aus der Apostel Hände empfangen haben und was sie darüber sagen, was wir in der Liturgie von diesen Ordnungen lesen, all diese schönen Rituale sind groß und herrlich. Da ist ein Muster der Sitten und Ordnungen Seines Hauses.

Aber wenn man sich nun die Gemeinden ansieht, sind wir da auch ein Muster für die Christen gewesen? Hat bei uns in den Gemeinden alles so gestimmt und geklappt? War alles so in Ordnung wie es hätte sein sollen? Waren wir der Christenheit und unseren Christenbrüdern ein reinliches Muster und Vorbild, dass sie sagen: Ja, so müssen Christen aussehen? Ach wie oft haben sie gesagt: Was kann man da alles sehen bei den Gemeinden; nein, das können wir nicht glauben, da passieren zuviel schlechte Dinge! Sind unter uns nicht alle möglichen schlimmen Dinge vorgekommen? - Ich sage es ganz offen - unter Dienern und Gliedern, wodurch wir für unsere Brüder nicht ein reinliches Muster gewesen sind, sondern ihnen Anstoß und Ärgernis gegeben haben? Wurden sie nicht dadurch gehindert, das, was Gott getan hat, freudig anzunehmen? Sie haben sich gestoßen an den

Menschen, die ihnen Ärgernisse gaben und ihnen nicht so aussahen, wie sie hätten aussehen sollen: gereinigt durch Gott und Seine Ordnungen.

Und wie sieht es jetzt aus? Sind wir denn jetzt ein reinliches Muster? Kommt unter uns jetzt nichts mehr vor, was nicht in Ordnung wäre? Keine fleischliche Gesinnung, kein fleischliches Wesen, kein weltliches Wesen? Sind wir von alledem befreit? Oder geben wir vielleicht dadurch auch jetzt unseren Brüdern Ärgernis und Anstoß, dass sie sagen: Die wollen auf das Kommen des HErrn warten und sehen so aus? Es sieht doch ganz so aus, als tritt uns Gott entgegen und sagt: Ihr kommt nicht weiter; da ist etwas, das habt ihr erst in Ordnung zu bringen. Mit wem haben wir es in Ordnung zu bringen? Mit unserem Gott. Wir haben mit unserem Gott in Ordnung zu bringen, dass wir nicht so geworden sind, wie wir durch die Ordnungen, die Er Seiner Kirche gegeben, hätten geworden sein sollen, nicht so geläutert, durch und durch geheiligt und gereinigt, wie der HErr uns sehen wollte.

Darum tritt Er uns entgegen und darum gilt es, es so zu machen, wie wir es von Jakob sehen. Auf eine andere Weise geht es nicht. Wir müssen mit unserem Gott ringen, uns vor Ihm beugen und demütigen, vor Ihm zusammenbrechen, uns vor Ihm, unserem

HErrn, schämen, zunichte werden und Ihn um Seine Gnade und Sein Erbarmen anflehen. Wir haben jetzt immer aufs neue gehört, es gilt jetzt dieses Hinabsteigen, diese Beugung, dieses Ringen mit Gott, diese Demütigung vor Gott. Darauf müssen wir eingehen, und es kommt jetzt darauf an, ob wir uns dahin bringen lassen, dass wir Gott die Opfer bringen, die Er sehen will: ein geängstetes und zerschlagenes Herz, das Er nicht verachten wird. Wir müssen uns vor Ihm beugen und demütigen, damit Er, der treue Gott, der treu ist und bleibt, selbst wenn die Menschen untreu werden, Sein in uns angefangenes Werk dennoch aus Gnade und Barmherzigkeit fortführen und vollenden möge, nicht um unseres Verdienstes willen, sondern einzig aus Barmherzigkeit und zur Ehre Seines heiligen Namens.

Das sind die Wege, die Gott uns gegenwärtig führt und gehen lässt. Davon ist ja schon manches Wort zu euch geredet worden. Aber es ist notwendig, dass wir das immer tiefer erfassen und in uns aufnehmen, dass wir alle uns von allem Bösen wenden, das uns noch anhaften mag, jung und Alt, Mann und Frau. Wir müssen uns bekehren vom Grunde unseres Herzens und Gott anflehen, dass Er das Werk Seiner Hände nicht lassen möge, sondern mit Seinen Kindern vorwärts gehe zur Ausführung Seines Ratschlusses. Es gilt eine bange Nacht des Ringens und

Kämpfens durchzumachen, aber nicht allein. Der HErr wird bei uns sein und uns helfen. Wenn diese Nacht des Ringens und Kämpfens durchlebt ist, in der wir vielleicht jetzt stehen, dann werden wir den Morgen der Auferstehung sehen, wo Er, der HErr, erscheint denen, die auf Ihn warten zur Seligkeit und Sein Licht Seinen Kindern leuchten wird in neuem und herrlicherem Glanze.

Gott gebe uns Gnade, auszuharren in geistlichem Ringen und Kämpfen und darin nicht müde zu werden, sondern uns immer tiefer vor Gott zu beugen und dabei Ihn im Glauben festzuhalten wie Jakob: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Dann wird der HErr auch uns Seinen Segen zuteil werden lassen, und wir werden Sein Antlitz sehen, wie es freundlich über uns leuchtet: dazu helfe uns Gott.